Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 7

Artikel: Gottesbegriff und Wissenschaft : [2.Teil]
Autor: L.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407543

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ist, weil die Menschen die natürlichen Ursachen der Dinge nicht zu erkennen vermochten. Religion ist nach wissenschaftlicher Definition der Kultus irgend eines metaphysischen (übernatürlichen) Objekts und das Gefühl der Abhängigkeit davon.

Die Grundstimmung der Religion ist daher immer Furcht und zwar nach unserer Ansicht vor einer Illusion, einem Wahne. Diejenigen, die die Menschen von dieser Furcht und diesem Wahn befreien und sie in die wohlbegründeten, heitern Tempel der Wissenschaft führen, sind die grössten Wohltäter der Menschheit. Das ist unsere Ueberzeugung, und deshalb sind wir Freidenker. Wie die vorchristlichen Freidenker wollen wir es versuchen, einmal die Menschen ohne Religion lediglich mit Wissenschaft, sozialer Ethik, Kunst und Naturgenuss zu erziehen. Es darf jeder eine Wette machen, dass es besser kommt, ist es doch Tatsache, dass die Religion die Quelle der grössten Greuel und Verbrechen war. (Opfertod. Ketzergericht, Erbschleicherei, sexuelle Verirrungen, Wahnideen Einzelner und ganzer Massen.)

Die katholische und die protestantische Epoche werden verschwinden, langsam aber sicher. Es kommt eine freidenkerische Epoche herauf im Verein mit den revolutionären Umwälzungen wirtschaftlicher Natur, dem Klassenkampf des Proletariats gegen den Kapitalismus. Dem Feudalismus eignete die katholische Weltanschauung, dem Kapitalismus die aufgeklärte reformiert-protestantische Weltanschauung, dem Sozialismus eignet die religionslose, freidenkerische (monistische) Weltanschauung.

So werden uns in der nächsten Zeit immer mehr von diesen Neuerern begegnen, die für die alte, christlich-katholisch-protestantische Welt nichts mehr übrig haben, nicht ein Kreuzchen, sondern ein Pensée als Symbol tragend, die Neuerer des 20. Jahrhunderts, wie im 16. Jahrhundert von der Masse angegafft: Die Freidenker.

In diesem Sinne und Geiste begrüssen wir unsere Delegierten zur Hauptversammlung in Zürich und heissen sie alle herzlich willkommen.

Gottesbegriff und Wissenschaft.

(Fortsetzung)

Unter solchen Umständen konnten natürlich im Mittelalter Wissenschaft und Geistesfreiheit, die höchsten Güter der Menschheit, nicht gedeihen, und alles, was noch aus dem Altertum vorhanden war, musste notgedrungen untergehen.

Dagegen fand der unsinnige Glauben an Teufelswesen, Hexenwesen, Besessensein, böse Geister, Zaubereien, bösen Blick u. dgl. mehr eine unermessliche Ausdehnung; es sind nachgewiesenermassen diesem gottgeweihten Schwindel und Irrsinn mehr als neun Millionen Menschen zum Opfer gefallen. Rechnet man noch dazu, dass durch diesen Glauben eine herrschsüchtige Priester- und Kirchenherrschaft mit ihrer Rücksichtslosigkeit geschaffen wurde, welche keine Mittel — auch die schrecklichsten — scheute, um zur Macht zu gelangen, mit dem Endzweck, das Volk in Dummheit, Unwissenheit und Fanatismus zu erhalten, so wird man die Frage, ob das Christentum dem geistigen und wissenschaftlichen Fortschritt der Menschen genützt habe, schwerlich mit »ja« beantworten dürfen.

Allerdings weisen die Verteidiger der christlichen Kirchen darauf hin, dass die christlichen Völker alle übrigen Völker der Erde an Kultur und Zivilisation weit hinter sich gelassen hätten, worauf zu erwidern ist, dass diese geschichtliche Verbindung von Kultur und Christentum eben auch nur ein Zufall und keine Notwendigkeit sein kann. Wenigstens ist es kaum möglich, einen unmittelbaren Zusammenhang der europäischen Kulturentwicklung mit christlichen Vorstellungen nachzuweisen, und Tatsache ist, dass das heutige Christentum jene alte christliche Grundvorstellung, welche durch den Kommunismus ausgedrückt wird, als die überhaupt kulturfeindlichste einschätzt. Wenn man Christentum und Kirchentum voneinander trennt und ersteres nicht für die Taten des letzteren verantwortlich erklärt, so heisst das soviel, als man müsse einen Menschen nur nach seinen Reden und nicht nach seinen Handlungen beurteilen. »Ich komme immer mehr zur Ueberzeugung«, sagt der halbfromme Sallet, »dass das sog. christliche Kirchentum die Menschheit durch und durch vergiftet. Man verachtet das diesseitige Leben und glaubt damit, sich des Lebens im Jenseits würdig zu machen. Damit erklärt sich die Feigheit und Gleichgültigkeit unseres Geschlechts allem menschlich Hohen und Erhabenen gegenüber. So schleppt man sich in ganz unwürdigen gesellschaftlichen Verhältnissen fort und erträgt sie ohne Schamröte.«

Nicht einmal den Glauben an einen Gott (Monotheismus) vermochte das Christentum durchzusetzen. Im Gegenteil, die Vielgötterei machte sich bald nach seiner Entstehung in nachdrücklichster Weise geltend, speziell durch die göttliche Verehrung, welche man Jesus, der Jungfrau Maria, dem heiligen Geist, den Heiligen überhaupt, erwies. Dabei verehrt man, dem uralten, niedrigen Fetischdienst entsprechend, auch heute noch die unglaublichsten Sachen in Form von Reliquien, Bildern und dergleichen.

Nachstehend einige Angaben über den Reliquien-Unsinn: es sind vorhanden in verschiedenen Kirchen und Klöstern:

1. vom hl. Andreas: 5 Leiber, 6 Köpfe, 17 Arme, Beine und Hände; 2. von der hl. Anna: 2 Leiber, 8 Köpfe, 6 Arme; 3. von der hl. Barbara: 3 Leiber, 2 Köpfe; 4. vom hl. Basilius: 4 Leiber, 5 Köpfe; 5. vom hl. Blasius: 1 Leib, 5 Köpfe; 6. vom hl. Klemens: 3 Leiber, 5 Köpfe; 7. vom hl. Stephan: 4 Leiber, 8 Köpfe; 8. vom hl. Georg: 30 Leiber; 9. vom hl. Johannes dem Täufer: 10 Köpfe; 10. von der hl. Julianna: 30 Leiber, 26 Köpfe; 11. vom hl. Leodegar: 5 Leiber, 10 Köpfe, 12 Hände; 12. vom hl. Pankraz: 30 Leiber usw.

Feuilleton.

Bibel und Sittlichkeit.

IV.

(Schluss.)

Jakobs Söhne heucheln Freundschaft mit der Absicht, einen Schurkenstreich auszuführen. Nachdem Jakob und Esau sich voneinander verabschiedet hatten, beglückte Jakob die Umgebung der Stadt Salem, die dem Hemor gehörte, mit seiner Anwesenheit. Nicht lange ging's, so verliebte sich Hemors Sohn Sichem in Dina, die eine Tochter Jakobs und der Lea war. Und »er nahm sie, und beschlief sie, und schwächte sie. Und sein Herz hing an ihr, und hatte die Dirne lieb, und redete freundlich mit ihr«. (34. Kap. 2, 3.)

Sichems Absichten waren durchaus redlich. Er bat seinen Vater, bei Jakob als Brautwerber vorzusprechen. Und Hemor tat es. Er erklärte Jakob und seinen Söhnen: »Meines Sohnes Sichems Herz sehnet sich nach eurer Tochter«, bat: »Lieber, gebet sie ihm zum Weibe«, und machte ihnen folgenden Vorschlag: »Befreundet euch mit uns; gebet uns eure Töchter, und nehmet ihr unsere Töchter, und wohnet bei uns. Das Land soll euch offen sein; wohnet und werbet, und gewinnet darinnen.« (34. Kap. 8, 9, 10.)

Sichem selber wandte sich an Jakob und dessen Söhne mit den Worten: »Lasset mich Gnade bei euch finden; was ihr mir saget, das will ich geben. Fordert nur getrost von mir Morgengabe und Geschenk; ich will es geben, wie ihr es heischet; gebet mir nur die Dirne zum Weibe.« (34. Kap. 11, 12.)

Die Söhne Jakobs stellten sich — wie selbst die Bibel sagt: betrügerisch — als ob sie im Grunde gegen eine Vermischung der beiden Stämme nichts einzuwenden hätten, allerdings unter der Bedingung: »so ihr uns gleich werdet, und alles, was männlich unter euch ist, beschnitten werde«. Und sie fügten ausdrücklich hinzu: »Dann wollen wir unsere Töchter euch geben, und eure Töchter uns nehmen, und bei euch wohnen, und Ein Volk sein.« 34. Kap. 15, 16.

Die Beschneidung war eine starke Zumutung an einen Stamm, der diesen Brauch weder gekannt noch geübt hatte. Verwunderlicherweise waren aber Hemor und Sichem einverstanden; ja es gelang ihnen sogar, ihren ganzen Stamm zu überreden, indem sie von den grossen Vorteilen sprachen, die eine enge Freundschaft mit dem Stamme Jakobs einbringen würde. »Und sie gehorchten dem Hemor, und Sichem, seinem Sohne, Alle die zu seiner Stadt toraus- und eingingen, und beschnitten alles, was männlich war, das zu seiner Stadt aus- und einging.«

Was geschah nun aber!

Am dritten Tage nach der Beschneidung, als die Männer an grossen Schmerzen darniederlagen und kampfunfähig waren, »nahmen die zween Söhne Jakobs, Simeon und Levi, der Dina Brüder, ein Jeglicher sein Schwert, und gingen herzhaft in die Stadt, und erwürgeten alles, was männlich war. Und erwürgeten auch Hemor und seinen Sohn Sichem mit der Schärfe des Schwertes, und nahmen ihre Schwester Dina aus dem Hause Sichems, und gingen davon.«

Aber nicht genug an diesem Massenmeuchelmord!

»Da kamen die Söhne Jakobs über die Erschlagenen, und plünderten die Stadt, darum, dass sie hatten ihre Schwester geschändet. Und nahmen ihre Schafe, Rinder, Esel, und was in der Stadt

Der hl. Dionisius existiert in zwei vollständigen Exemplaren, ausserdem hat er aber noch 2 Köpfe, summa 4. Ferner: Breinapf Christi, Federn vom Engel Gabriel; Nägel zentnerweise, Schwamm und Dornenkrone Christi; einen Finger des hl. Markus; die ganze Garderobe von Christus und der Jungfrau Maria; ganze Wagenladungen von Splittern vom Kreuz Christi; die Weinkrüge von Cana; Blut Christi in Tropfen und in Flaschen; ein halber Kinnbacken vom Apostel Paulus mit 4 Zähnen; etwas vom Hauch Christi in einer Schachtel; einige Seufzer vom Nährvater Joseph; den Nabel Christi besass eine Kirche in Chalons; diverse Tränen Christi, verursacht durch den Tod des Lazarus, von Maria Magdalena aufbewahrt; eine Windel Christi; 2 Stück Holz vom brennenden Dornbusch des Moses; das berühmte Blut des hl. Januarin in Neapel etc. etc.

Damit wollen wir es mit der Registrierung dieses erhabenen römisch-katholischen Reliquien-Kultus bewendet sein lassen.

Im Jahre 325 erklärte das Konzil von Nicäa Christus für die zweite Person der Gottheit, und im Jahre 381 fügte das Konzil von Konstantinopel als dritte Gottheit den heiligen Geist bei. Im Verlauf von wenigen Dezenien verwandelte man den einigen Gott der Christen in einen zweieinigen und einen dreieinigen. Der späteren Zeit war es vorbehalten, aus diesem dreieinigen einen viereinigen, ja selbst einen fünfeinigen zu machen und zwar durch Hinzufügung des unfehlbaren Papstes und der unbefleckten Jungfrau Maria. Würde man auch noch den Teufel dazurechnen, dessen angebliche unsterbliche Existenz einen wesentlichen Bestandteil der christlichen Religion ausmacht, so sind wir so glücklich beim sechseinigen Gott angelangt.

Ein hübsches Gedicht von Vischer will ich Ihnen nicht vorenthalten, gleichsam das Rezept für die Mixtur, aus der das heutige Dogmen-Christentum zusammengebraut wurde; es lautet:

»Uralte Mumienreste aus Aegypten,
Geholt aus Pyramiden, Tempeln, Krypten,
Urheilige Isis- und Osirismythen,
Aus Syrien Adoniskultusblüten,
Ranunkelwurzel, brandiger Spelt
Aus Ahrimans finsterer Abgrundwelt,
Blumengebilde mit gelber Spitze,
Symbol von Mithras Zipfelmütze,
Tollkirsche, erzeugend Schwindeldunst,
Entsprossen schamanischer Zauberkunst,
Ein Pfund Israelismus,
Ein Quantum Buddhismus,
Mit noch so manch' schöner Blume
Aus echt altgriechischem Heiligtume;
Vom Dienste der Venus und Here
Manch glänzende duftige Beere,
Samen von römischen Laren,
Daraus wuchsen Heiligenscharen,
Auch saftige Eichenblätter
Aus Hainen germanischer Götter,
Dies alles auf heiligen Flammen
Zu einem Brei gekocht zusammen
Ergab die Aromatik
Unserer christlichen Dogmatik,
Die gläubige Seelen mystisch nebuliert
Und so um so leichter dominiert.«

Kaum wirkt etwas für Freidenker komischer, als der Vertreter dieser Mixtur, der sog. römisch-katholische Priester, welcher die Soutane der alten persischen Priester trägt, auf dem Hinterhaupt als sog. Tonsur eine kleine Sonne zeigt, als Erinnerung an den Mythrakultus, ein altgriechisches Chorhemd und ein altägyptisches Messgewand anzieht, der die Gläubigen mit dem Tone buddhistischer Glocken in die Kirchen ruft, mit einem altrömischen Weihwedel altgriechisches Weihwasser versprengt, die alte heidnische und jüdische Moral predigt und deren Feste feiert, jüdische, persische und indische Sakramente erteilt und den Gläubigen, welche kein Wort lateinisch verstehen, in dieser Sprache die sinnlosen Psalmen des Israeliten David vorsingt, Prozessionen nach altgriechischem Muster veranstaltet, Gott-Vater rühmt, den er den Juden weggenommen, Jesus anbetet, den er auf den indischen Christna aufgepfropft hat, den Gläubigen eine Taube vorführt nach altägyptischem Muster und eine Dreieinigkeit konstruiert, der alten indischen Dreieinigkeit nachgemacht, der seinem Hohepriester in Rom, dem sog. Papst, den altrömischen Titel: Pontifex Maximus angehängt, das Paradies und die Hölle der Perser und die Teufel aller Nationen in Pacht genommen hat und mit dem heiligen Oel der Hebräer, der Monstranz der Inder, dem Weihrauchkessel der Juden und der Stola der alten Römer den Gläubigen zu imponieren versucht.

Allerdings fehlte es auch im Mittelalter nicht an Männern, welche im Geist ihrer Zeit voraus waren und deren Widerspruch um so energischer wurde, je mehr man dem Glauben Unmögliches und Absurdes zumutete. Dabei büssten etliche davon ihre Kühnheit mit dem Tode, wie Vanini, Giordano Bruno, der Arzt Servet und andere. Interessant und der Erwähnung wert ist ein Ausspruch von Hermann Ryswick ums Jahr 1500:

»Es ist keine Hölle, wie die Unsrigen achten: und nach dem Leben ist keines mehr. Unser Glaube ist lauter Landmähr und Fabel, als unser tolle Schriftpredigt, Gedicht, Bibel und narricht Evangelium beweist.«

Aus diesen Zeiten stammen auch folgende Verse von Angelus Silesius:

»Gott ist ein lauter Nichts; ihn rührt kein Nun noch Hier,
Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwird er dir.
Ich weiss, dass ohne mich Gott nimmermehr kann leben,
Werd' ich zu Nichts, muss er vor Not den Geist aufgeben.
Ich bin so gross, als Gott; er ist, als ich, so klein,
Er kann nicht über mir, ich unter ihm nicht sein.«

---

und auf dem Felde war, und alle ihre Habe, alle Kinder und Weiber nahmen sie gefangen, und plünderten alles, was in den Häusern war.«

Jakob war mit Simeon und Levi sehr unzufrieden. Aber nicht aus moralischen Gründen, sondern aus Furcht, der Erzfeigling! Er sprach: »Ihr habt mir Unglück zugerichtet, dass ich stinke vor den Einwohnern dieses Landes, den Canaanitern und Pheresitern, und ich bin ein geringer Haufe. Wenn sie sich nun versammeln über mich, so werden sie mich schlagen. Also werde ich vertilgt samt meinem Hause.«

Und wie stellte sich Gott zu der unerhörten Freveltat? Er gab Jakob den Rat, die Gegend zu verlassen. Und wirklich kam die Mörder- und Räuberbande ungeschoren davon: »es kam die Furcht Gottes über die Städte, die um sie her lagen, dass sie den Söhnen Jakobs nicht nachjagten.«

Welch herrliche biblische Geschichte hat sich da vor unsern Augen entrollt! Diese Tugendhelden sind es wirklich wert, Jahrtausende nach ihrem irdischen Mordbubenlebenswandel genannt und der Jugend als sittliche Vorbilder vorgestellt zu werden! Und da gibt es noch Lehrer und andere Leute, die meinen, es seien Erziehungserfolge ohne diese biblischen Moralheldengestalten möglich!

Das 38. Kapitel, das uns Aufschluss über die Herkunft des Wortes Onanie gibt und in dem erzählt wird, wie die Witwe Thamar sich als Hure vors Haus setzte und damit erreichte, dass sie von ihrem Schwiegervater Juda (einem Sohne Jakobs) geschwängert wurde, wollen wir übergehen, obwohl auch die Darstellung der Geburt der Thamarschen Zwillinge einen hohen sittlichen Wert hat, und wollen am vorläufigen Schluss dieser erhebenden Bilderreihe noch sprechen von

Josef, dem zweitjüngsten Sohne Jakobs, der von den religiösen Erziehern besonders gerne herbeigezogen wird, um die Herzen der Jugend in träumerische Rührung zu versetzen.

Seine Jugendgeschichte ist, ohne Sentimentalität erzählt, die: Josef, der verhätschelte und verzogene Zweitjüngste unter den Söhnen Jakobs, zog durch seine Angeberei und seine masslose Selbstüberhebung den Hass der ältern Brüder auf sich, so dass sie ihn als Sklaven verkauften. Er kam nach Aegypten an den Hof des Pharao, wo ihn seine Keuschheit ins Gefängnis, seine Traumdeuterei in die königliche Gunst brachte.

Angesichts der drohenden Hungersnot wurde er Landesverwalter mit diktatorischen Befugnissen. In dieser Eigenschaft erwies er sich als herzloser, abgefeimter Blutsauger. Während er seiner eigenen Sippe in Canaan Getreide in Hülle und Fülle umsonst gab, mussten es die Aegypter teuer bezahlen, sodass es bald an Geld gebrach im Lande.

Da »kamen alle Aegypter zu Josef, und sprachen: Schaffe uns Brot; warum lässest du uns vor dir sterben, darum dass wir ohne Geld sind?«

Und was tat der vielbeweinte gute Josef? Er forderte, dass sie ihm all ihr Vieh bringen, dann wolle er ihnen Brot geben. — Was konnten die armen Hungernden in ihrer Not anders tun, als gehorchen! Also »brachten sie Josef ihr Vieh; und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel. Also ernährete er sie mit Brot das Jahr um all ihr Vieh«. (47. Kap. 17.)

Als das Jahr um war und die Hungersnot noch andauerte, kamen die ausgewucherten Bauern abermals zu Josef und boten ihm in ihrer Verzweiflung ihren Grund und Boden und sich selber als Leib-

In neuester Zeit stehen Kant und besonders Fichte an der Spitze der Religionsgegner. Aber dieselben und ihre Schule konnten sich doch eigentlich vom »lieben Gott« nicht frei machen, und sie belegten ihn nur mit andern Titeln, so z. B. mit »das Absolute, die Weltseele, das ewige Sein, das absolute Ich, das Subjekt-Objekt, das Ding an sich, die Idee, die Urkraft, das All-Eine, der Wille, das Unbewusste etc.« Da leuchtet wie eine Sonne Feuerbachs Ausspruch: »Gott ist dem Menschen so, wie er ihn glaubt und denkt.«

Die früheste Entstehung des Gottesbegriffes war an die Begriffe Unwissenheit und Furcht geknüpft. Unwissenheit über die Natur und ihre Ursachen und Furcht vor den Naturmächten. »Primus in orbe Deus fecit timor«, »Furcht rief die Götter ins Leben«, war der Ausspruch des römischen Schriftstellers Petronius, ein Ausspruch, der durch die Geschichte aller Religionen bestätigt worden ist. Gewitter, Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternisse, Vulkanausbrüche, Stürme, Ueberschwemmungen, Epidemien usw. riefen den Gedanken an übernatürliche Einwirkungen wach. Selbst den hochgebildeten Griechen waren ihre Götter Personifikationen der Naturkräfte, aber unterworfen dem unerbittlichen Fatum — wir würden sagen: den Naturgesetzen — welches die griechische Philosophie schon frühe als oberstes Gesetz der Welt erkannt hatte.

Dass diese Furcht das Wesen der Naturmenschen beherrschen musste, lehrt ein Blick auf die Seele der Tiere, die eine verkleinerte Menschenseele darstellt. So verraten unsere Haustiere Furcht bei Gewittern, Erdbeben und Sonnenfinsternissen. Paviane erschrecken vor Kriechtieren und ein einziger Frosch kann eine ganze Herde dieser sonst sehr mutigen Tiere in die Flucht jagen. Wölfe haben in der Nacht vor einem Licht mehr Angst, als vor ihrem Stammfeind, dem Hund. Diese Beispiele liessen sich leicht vermehren. Es dürften sich diese Aeusserungen als Gefühlserregungen, und da Religion Gefühlssache ist, auch bei den Tieren unter die primitiven religiösen Gefühle — analog wie bei den ungebildeten Menschen — einreihen lassen.

Als eine schon etwas höhere Stufe geistiger Entwicklung schliesst sich an die Furcht die Unwissenheit an. Dazu gehört schon ein gewisses Nachdenken über Naturereignisse, was der rohe primitive Mensch nicht kann. Das Resultat dieses frühen Nachdenkens manifestiert sich nun folgendermassen. Nachdem der Mensch, losgeschält von seiner tierischen oder halbtierischen Vergangenheit, zum Bewusstsein seiner selbst als Mensch gelangt war, mussten ihn die Aeusserungen der Natur, welche er auf natürlichem Wege nicht zu deuten vermochte, erschrecken und zwar genau so, wie die Zustände seiner eigenen Person. So vor allem neben Schlaf, Traum, Ohnmachtsanfällen war es der Tod, welcher ihn veranlasste, an ausser- oder übernatürliche Einwirkungen zu denken und ihn zum Geisterglauben, zum Seelenkultus und daran anschliessend zum Ahnenkultus führte. Daraus bildete er sich einen Glauben an höhere, überirdische Wesen, von denen er annahm, dass diese die Welt ebenso beherrschten und erschaffen würden, wie er mit seiner Hand Werke erschuf und beherrschte und von denen er letzten Endes sein eigenes persönliches Schicksal ganz und gar abhängig machte.

Dieser primitive, die Unreife des menschlichen Geistes dokumentierende Glaube musste wieder in demselben Masse schwinden und an Kraft verlieren, als wirkliche Kenntnisse, Erfahrung und logische Denkkraft zunahmen. Man darf die ganze Geschichte menschlicher Geistesarbeit und geistiger Entwicklung als einen ununterbrochenen und letzten Endes stets siegreichen Kampf mit dem aus Furcht und Unwissenheit gezeugten Gottesglauben ansehen. Macht die Wissenschaft einen Schritt vorwärts, so weicht die übernatürliche Erklärungsweise, d. h. Gott, einen Schritt zurück und in demselben Masse, in dem die Natur und ihre Gesetzmässigkeit besser erkannt werden, zerrinnt unter der Einwirkung von Vernunft und Wissenschaft die Macht der Götter und Geister und damit des Aberglaubens. Dabei büssen natürlich diejenigen an Macht und Einfluss ein, welche an der Aufrechterhaltung des Glaubens ein bestimmtes materielles oder geistiges Interesse haben. Sie verlieren ihren besten Verbündeten, der ihnen geholfen hat, das Volk in geistiger Abhängigkeit in politischer und sozialer Hinsicht zu erhalten. Man darf daher nicht erstaunt sein, wenn diese Kreise sich Mühe geben, in angeblich wissenschaftlicher Weise dem Glauben eine Stütze zu bereiten und durch sog. »Gottesbeweise« das Dasein Gottes zu beweisen versuchen, damit neben dem Gemüt auch der Verstand auf seine Rechnung kommen sollte.

Bevor wir auf die Gottesbeweise eintreten, ist noch eine Frage abzuklären. Es ist die des sog. »freien Willens«, auf den sich die Theologen so versteifen und aus dem sie die Verantwortlichkeit der Menschen ableiten wollen. Ich stehe durchaus auf dem deterministischen Boden von Prof. Dubois, den er in seinem prachtvollen Büchlein »Selbsterziehung« (Verlag Francke, Bern, 1909) klar und scharf darlegt und der folgendermassen präzisiert wird:

»Es gibt keinen freien Willen, weder einen absoluten noch einen relativen. Warum? Weil der Wille keine seelische Eigenschaft ist. In der langen Kurve, welche mit einer zufälligen, geistigen Vorstellung beginnt, um nach tausend Unschlüssigkeiten, nach einer förmlichen Ueberlegungsarbeit in die Tat auszumünden, bildet der Wille nur einen mathematischen Punkt, der den Uebergang in die daraus resultierende Tat bezeichnet. Unser Endbegehren ist nun der Wille, und die treibende Kraft dazu wird bedingt durch die Umgebung, Erziehung, momentane geistige Stimmung, erbliche Belastung, Familie, Staat, Klima und tausend andere unwesentliche Aeusserlichkeiten, sehr oft bewusst, aber auch sehr oft unbewusst.« Prof. Vetter erklärt dies kurz dahin, dass die von den Theologen ins Feld geführte Freiheit des Willens nicht darin liegt, dass wir ohne Ursache handeln — das Kausalitätsgesetz ist unwandelbar — sondern ganz einfach darin, dass wir ohne

---

eigene an, wenn er sie nur nicht sterben lasse und ihnen Samen zur Bebauung des Feldes gebe.

Und der fromme Josef nahm dieses ungeheuerliche Opfer ohne Wimperzucken an und »die Aegypter verkauften ein jeglicher seinen Acker, denn die Teurung war zu stark über sie. Und war also das Land dem Pharao eigen«. Bloss die Priester kamen gut davon, denn ihnen wurde das Land nicht weggenommen. Nachdem dieser Handel, bei dem das Volk Hab' und Gut und Freiheit verlor, abgeschlossen war, sprach Josef zu dem Volk: »Siehe, ich habe heute gekauft euch und euer Feld dem Pharao; siehe, da habt ihr Samen, und besäet das Feld.«

Und nachdem er den Aegyptern die Gnade erwiesen hatte, sie nicht Hungers verenden zu lassen, machte er ihnen ein Gesetz, »den Fünften dem Pharao zu geben (die mittelalterlichen Feudalherren begnügten sich am Zehnten); ausgenommen der Priester Felds, das ward nicht eigen dem Pharao«.

So hat Josef für den König und für die Pfaffen gesorgt und das Volk drangsaliert bis aufs Blut, der Josef, um den die Lehrer der biblischen Geschichte aus Unwissenheit oder Gewohnheit oder mit bewusster Schönfärberei den Heiligenschein des sanften, gutherzigen Jünglings und Landeswohltäters malen.

Ich breche hier die biblische Bilderreihe ab, um nicht weiter anderem Stoffe den Raum zu verdrängen, behalte mir aber vor, bei späterer Gelegenheit den Lesern des »Freidenkers« auch andere Teile der Bibel vor Augen zu führen.

Das Gesagte mag vorläufig genügen, um die Frage, ob die biblischen Stoffe für die sittliche Erziehung der Kinder unbedingt nötig seien oder nicht, zu beantworten.

Wir sind auf Schritt und Tritt den nach unsern moralischen Begriffen verwerflichsten Handlungen begegnet. Lug, Trug, Hinterlist, Mord, Raub, Blutschänderei bezeichnet den Weg der biblischen Tugendhelden und Vorbilder. Will man sie für den Sittenunterricht gebrauchsfähig machen, so muss man sie ganz anders zeichnen, als sie, nach der Bibel, gewesen sind. Weshalb aber aus fremden Jahrtausenden, aus fremder Kultur fabelhafte Gestalten herschleppen und sie durch Zurechtfälschung, Umdeutung, Vertuschung und andere moralisch gleichwertige Manöver für die Jugendunterweisung halbwegs gebrauchsfähig zu machen suchen, anstatt das Kind auf wirklich edle, vorbildliche Männer und Frauen des Kulturkreises, in dem es selber lebt, hinweisen? Weshalb die Sittenlehre nicht verankern in dem Leben, das sich um das Kind her begibt und in dem es sich zurecht finden soll?

Die Kirche weiss wohl, warum sie auf die Bibel, auf die ältesten und dunkelsten Legenden dieses von ihr aus wohlweislich als heilig und wahr ausgegebenen Buches zurückgreift.

Mit dem Glauben an die Bibel steht und fällt die Kirche. Denn indem sie den Gott, der später seinen Sohn als Erlöser auf die Erde gesandt hat, an den Anfang aller Dinge setzt, datiert sie auch die Werdegeschichte des Christentums und damit ihre eigene Geschichte bis auf die Erschaffung der Welt zurück. Auf diese Weise gewinnt die Kirche — wie antike Möbel — an Ehrwürdigkeit und Wert. Klug benützt sie die menschliche Schwäche, das Alte, Ferne, Irgendeinmalige wie durch einen farbigen, mystischen Dunst zu sehen und höher zu schätzen als das Nahe, Greifbare, Bodenständige, mag es noch so gut und echt sein: sie gibt sich und ihrer Religion den Anstrich des höchstmöglichen Alters, gewinnt damit in den Augen der unwissenden, staunenden Menschen an mystischer Merkwürdigkeit,

Zwang handeln. Sobald wir bei einem Menschen sehen, dass er unter Zwang handelt, bürden wir ihm nicht mehr die volle Verantwortlichkeit auf, so dem Betrunkenen, dem leidenschaftlich Erregten, oder dem geistig Gestörten. Sagt doch nicht schon Christus: »Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.«

Weil der Theologe die Willensfreiheit nötig hat, um Vergeltung und Strafen oder Belohnungen versprechen zu können, hält er natürlich an derselben fest. Das ganze praktische Leben hat sich aber niemals um dieselbe gekümmert, sondern sich stets ruhig auf die psychologische Kausualität eingestellt.

»Das Individuum ist nur insofern frei, als es ihm seine Verhältnisse gestatten, frei zu sein, die ihrerseits wiederum von den sozialen Verhältnissen abhängig sind,« sagt Mac Donald in seinem vortrefflichen Buch über Sozialismus und Regierung.

Wir wollen nun im Folgenden auf die wichtigsten Gottesbeweise eingehen und dieselben einer kritischen Untersuchung unterziehen. Dabei soll der Gottesbegriff selber seziert werden, um zu sehen wie er sich im Laufe der Zeiten entwickelt hat. Glauben und Gottesbegriff müssen im Lichte moderner Naturkenntnis untersucht werden, damit diejenigen widerlegt werden, welche diese Begriffe für etwas unmittelbar Gewisses und Unentbehrliches halten, künstlich allerdings anerzogen von Kindsbeinen an durch Erziehung, Schule, Lehre und Beispiel.

»Die Jugend wird mit dem Begriffe Religion übersättigt. Ueberall wimmelt es von sog. Gotteshäusern und kirchlichen Emblemen; kaum ein Tag vergeht ohne religiöse Schaustellungen, öffentliche Feierlichkeiten, religiöse Zeremonien, öffentliche Verhandlungen werden damit bedacht, ja selbst ganz weltliche Anlässe werden davon nicht dispensiert: so z. B. die Einweihung von staatlichen und kommunalen Gebäuden, Gasfabriken, Elektrizitätswerken, Brücken, Schiffen usw., von Kanonen, Kriegerdenkmälern, Fahnen gar nicht zu reden. Dazu verfügt die Religion vielerorts über eine Strafgesetzgebung von drakonischem Charakter, welche die Delikte »Gotteslästerung und Beleidigung anerkannter Religionsgesellschaften« rücksichtslos bestraft. Ferner haben ihre Anhänger sehr oft eine Bevorzugung bei Verwaltungen, besonders bei Stellenbesetzung. Ein Kuriosum dieser Juristerei ist dagegen, dass die Beschimpfung der Religionsgegner erlaubt und eher zu belohnen als zu bestrafen ist. Wenn dieser Zustand mit dem Aufenthalt in einem religiösen Zuchthaus verglichen wurde, so darf dies nicht verwundern, wenn man noch bedenkt, wie seit vielen Jahrhunderten auf die Menschheit diesbezüglich losgedroschen wurde, oft in Anwendung der entsetzlichsten Mittel, von Folterkammern, Wasser, Feuer und Schwert.

Ohne diese Erziehung würde die Mehrzahl der Menschen den Glauben nicht entbehren und nicht vermissen. Wissen wir doch, dass zu allen Zeiten grosse Massen der Erdbewohner ohne einen Glauben überhaupt existiert haben. Ist doch auch bei den Bekennern des Glaubens selbst derselbe weit mehr äusserlich, und man kann ohne Uebertreibung sagen, dass neun Zehntel aller Menschen so leben, als ob es weder Gott noch himmlische Vergeltung gäbe. »Selbst diejenigen«, sagt S. Laing in seinem Werk »Agnosticism and Christianity«, »welche den Gottesglauben für eine unentbehrliche Grundlage des Denkens erklären, müssen doch beklagen, dass im modernen England von einhundert Menschen neunundneunzig in Wirklichkeit so leben, als ob es keinen Gott gäbe.« Diese »Gläubigen« widerlegen praktisch durch die Tat, was sie theoretisch zu glauben vorgeben und bestätigen damit das treffende Wort Feuerbachs, dass die Heuchelei der Selbstbetörung das Grundlaster der Gegenwart ist.«

Die »ultima ratio« der Theologen ist der Scheiterhaufen, die »ultima ratio« der Freidenker ist die Wissenschaft. Sehen wir zu, welche »ratio« die bessere und menschenwürdigere ist und welcher daher die Zukunft angehören wird. Sehen wir uns nun diese Beweise kritisch näher an, welche ein Dasein Gottes erklären sollen.

Vorerst als Vorfrage will ich Ihnen die Definition des Wortes »Natur« geben, an der bei den folgenden Betrachtungen grundsätzlich festgehalten werden muss.

»Natur ist ein Wort, dessen wir uns bedienen, um die unermessliche Menge der Wesen, der verschiedenen Stoffe, der zahllosen Verbindungen, aller Bewegungen, die wir mit unseren Sinnesorganen wahrnehmen, zu bezeichnen. Die Naturgesetze sind nichts anderes, als die sich äussernden Wirkungen der den Stoffen innewohnenden Eigenschaften. Natur und Naturgesetze sind also nichts anderes als »Stoff und Kraft«.

Dr. L. B.

(Fortsetzung folgt.)

„Wie der Krieg, ist auch die Todesstrafe göttlichen Ursprungs."

Mit diesen Worten begründet in der grossen Strafgesetzdebatte in Bern Nationalrat Grand (Freiburg) den Standpunkt der katholisch-konservativen Minderheit. Der Satz hat weitherum Aufsehen erregt und zu allerlei Kommentaren Anlass gegeben. Die katholische Presse geht daher von den äussersten Aesten, auf die sie sich zur Verteidigung der Todesstrafe hinausgelassen hat, etwas zurück auf weniger gefährliche Positionen und spricht plötzlich davon, dass die Todesstrafe nicht zum konfessionell-katholischen Dogmenbesitz gehöre.

Wir aber danken dem Redner. Ihm ist es gelungen, landauf und landab wieder einmal die Augen zu öffnen für die Gefahren des christlich-konsequenten Denkens und Empfindens. Christliches Denken ist für uns und ist für die Wissenschaft archaisch-atavistisches Denken, ist Auswirkung eines entwicklungsgeschichtlich verständlichen Infantilismus; wir lassen es unangetastet und respektieren es, als teures Ueberzeugungsgut, bei den wenigen wirklich religiösen Menschen, die damit nicht öffentlich Schaden stiften. Stärker und dringlicher aber

---

an Würde, an Wert, an Glaubhaftigkeit und hält sie auf diese Weise — und unter Beihilfe anderer Mittel — umso sicherer im Banne ihres Willens, im Dienst für ihre (der Kirche) Zwecke und in den Klammern ihrer Macht.

Das Ziel der kirchlichen Erziehung ist die Gewinnung und Festhaltung von Kirchenanhängern; eines der Hauptmittel sind die biblischen Geschichten.

Das Ziel der freigeistigen Erziehung ist der aufrechte, edle, gütige Mensch.

Und im Hinblick auf dieses Ziel verwerfen wir die biblischen Geschichten; sie dienen einem Zwecke, den wir nicht gutheissen können, und wir können ihn nicht gutheissen in Ansehung der verhängnisvollen Rolle, die die Kirche in der Geschichte der Menschheit gespielt hat.

E. Br.

Pfäffische Hetze in Pruntrut. *)

Montag den 13. Februar 1928 organisierten einige Freidenker in Pruntrut einen öffentlichen Vortrag, gehalten von André Lorulot, Redaktor des französischen Freidenkerblattes »L'Idée Libre«, betitelt: »Kann man ohne Religion leben?«

Schon zum voraus sagte man den Organisatoren des Vortrages, dieser Anlass werde nicht ohne Reibereien ablaufen. Und so kam es auch. Einer der Organisatoren stellte den Redner vor. Dieser sprach dann zunächst über die Herkunft der Religion. Im Verlauf des Vortrages — dieser hatte noch nicht viel mehr als eine Viertelstunde gedauert — erzählte er, er habe in Frankreich alte Frauen gesehen, die den Rosenkranz zwei- bis viermal durchbeteten, also 150 bis 200 Gebete in einer Tour, das sei wie bei einem Papagei. Kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, als sich ohrbetäubender Lärm im Saale (Gemeinde-Turnhalle in Pruntrut) erhob. Es wurde gepfiffen, geschrieen; einer der fanatisierten katholischen Jünglinge sprang auf die Rednerbühne und forderte in drohender Haltung den Redner auf, das Wort zurückzunehmen, was André Lorulot selbstverständlich nicht tat. Die Versammlung schied sich sofort in zwei Parteien, und es entstand ein heftiges Wortgefecht. Von den Lärmern auf der katholischen Seite war kaum einer über 20 Jahre alt; sie waren zum Teil mit Spazierstöcken und Pfeifen versehen, woraus zu erkennen ist, dass nicht die Worte des Redners sie in Wut gebracht hatten, sondern dass die Radaumacherei nach einem vorbereiteten Plan erfolgte. Die grossen Herren hielten sich stille hinten im Saale auf wie Generäle, die die Bewegungen ihrer Truppen überwachen.

Schliesslich verliessen die freigeistig Gesinnten, die trotz allen beleidigenden und beschimpfenden Anödereien ruhig Blut bewahrten, den Saal (um den fanatisierten katholischen Jünglingen den Gefallen nicht zu erweisen, sich mit ihnen in blutige Schlägereien einzulassen) und versammelten sich im Café du Soleil, wo der Vortrag fortgesetzt und ruhig zu Ende geführt wurde.

Das verachtungswürdige Nachspiel erfolgte in dem katholisch-konservativen Blatte »Le Pays«. In einem gehässigen Artikel nannte es die Namen der Organisatoren des Vortrages mit Beruf und Adresse und bemerkte dazu: »Wir hoffen, dass unsere Landsleute sich dies merken werden.« Dies ist (im Zusammenhang mit dem betreffenden

* Ueber dieselbe Sache sind uns zwei Berichte eingegangen. Beide aufzunehmen ging nicht an; die Redaktion hat sich deshalb gestattet, die beiden Artikel so miteinander zu verbinden, dass aus jedem das Wesentliche benützt wurde. E. Br.